

selbst Serenissimus der üblichen Osterspende nicht entziehen. Vom Kurfürsten August dem Starken wird erzählt, daß er einst seiner Favoritin, der schönen Gräfin Aurora von Königsmark, ein Osterei schenkte, das einen Wert von mehr als 5000 Reichstalern hatte. Selbst der kühle Protestantismus versagte seine Sympathie nicht dem gefärbten Osterei für die Familie, den Freunden und — für den Pfarrhof!

Die heroische Zeitperiode erklärte die Sache zwar als „alberne Kinderei“, doch die folgende „romantische“ der Biedermeierzeit brachte sie speziell in den Gebieten, wo der Katholizismus vorherrschte, wieder zu Ehren. Im Süden Deutschlands gehörte das gefärbte und kirchlich geweihte Ei zur Osterspende in der Familie „wie die aufgehende Sonne zum jungen Tag“. Die Ostereier pflegte man immer nur hartgekocht zu verschenken.

Seinen höchsten Triumph feiert aber das gefärbte und oft sehr kunstvoll verzierte Osterei noch heute in der griechisch-russischen Kirche. Wer auch nur einmal die nächtliche Auferstehungsfeier dieser Konfession selbst in einer kleinen Gemeinde mitgemacht hat, dem wird der tiefe, poetische Eindruck jener Stunde unvergeßlich bleiben.

Es ist das eine Szenerie voll packender, dramatischer Wirkung, wenn der Pope, beim drittmaligen Umschreiten des stets freistehenden Kirchleins, an dessen nun sich öffnendem Tore auf seine wiederholte Frage: „Ist Christus auferstanden?“ vom Archidiakon die Antwort erhält: „Ja, er ist wirklich auferstanden!“

Mit einem Male quillt aus der vorher noch dunklen Kirche heller Lichterglanz hervor. Böller krachen, Gewehr- und Pistolenschüsse knallen und in das Knattern der Büchsen klingt feierlich das Lied der Osterglocken. Auf den Gräbern des die Kirche umgebenden Friedhofes flammen Lichter auf, denn die Auferstehungsfeier ist sinniger Weise zugleich ein Totenfest.

Nebenbei sind von diesem Augenblicke an durch 24 Stunden alle sozialen Rangunterschiede aufgehoben. Man umarmt den Nächststehenden oder den Begegnenden und fragt: „Ist Christus wirklich auferstanden?“ Unter Austausch des roten Ostereies lautet die stereotype Antwort: „Ja, er ist wahrhaft auferstanden!“ Der Moment, in dem der Archidiakon diese Worte hinausruft in seine Gemeinde, greift tief ins Herz aller dieser von Gwalthabern so lange geknechteten Balkanchristen. Noch mehr mag das freilich der Fall sein bei den noch übler behandelten russischen Stammesbrüdern. Durch die Gemüter all dieser Armen schallt der Osterruf wie eine kommende Erlösung; die Hoffnung, es könne nun auch für sie besser werden, greift Platz für eine kurze Spanne Zeit. Wenn man nur ein klein wenig sich auf Physiognomik versteht, so kann man in den Mienen dieser von harter Arbeit und Entbehrung durchfurchten Gesichter all der Kleinbauern und Knechte lesen, daß die Hoffnung aufquillt, es sei der Lehrer der Nächstenliebe, der Erlöser, auch für sie auf Erden gewandelt und könne die kommenden Tage glücklicher gestalten. Freilich, wer das Osterfest in größeren donauländischen Städten, wie Belgrad, Sophia, Bukarest usw. mit ihrem Gemisch von west- und osteuropäischem Elend der Armen und Luxus der Begüterten gefeiert hat, der merkt wohl nur wenig oder nichts von der ergreifenden Tragik dieser Szenen.

Er sieht nur den von der Kirche entfalteten, ungeheuer blendenden Pomp, hört das Krachen und Knattern der Schüsse, das Läuten der Glocken, die frohen Rufe der sich drängenden Massen, sein Auge haftet auf Militär und geputztem Zivil und er wird

mit dem Bewußtsein beimgen, einem originellen, religiösen Spektakelstück beigewohnt zu haben.

Fassen wir auch noch den ostchristlichen, kirchlichen Kunstcharakter ins Auge, der all die Jahrhunderte hindurch mit geringfügigen Ausnahmen schablonenhaft typisch blieb, so haben wir wohl eine weitere Erklärung für die Hochschätzung nicht nur des Ostereies, sondern des Eies überhaupt als ein Sinnbild der Erlösung von allen drückenden sozialen Fesseln. Alle die Heiligenbilder dieser Kirchenkunst vom Salvator mundi und der Madonna angefangen, bis herab zu dem geflügelten Seraph, haben etwas düster Ernstes, fast Drohendes im Ausdrucke; sie predigen alle nur Askese.

Nun hat sich aber gerade hier in die Dekoration des bemalten Eies, das im ganzen Jahre als willkommenes Geschenk gilt, in jüngerer Zeit eine liebenswürdige Form eingeschlichen. Auf Jahrmärkten, bei den Krämern der Wallfahrtsorte usw. treffen wir nämlich Holzeier in allen Größen, die oft mit reizenden Szenen aus dem Volksleben bemalt sind. Namentlich die aus Rußland stammenden Fabrikate mit ihren leuchtenden, satten Lackfarben sind hochbeliebt und begehrt. Meist sind diese Eier zum Aufschrauben und bergen in ihrem Innern ein kleines Christusfigürchen, die Madonna von Kasan oder Nationalheilige wie Andreas, Georg, Iwan und andere. Da feilschen nun die Dorfromeos um solch ein Ei, um es der von ihnen begehrten Schönen überreichen zu können. Nimmt sie es dann an und regaliert sie den Geber etwa auch noch mit Eierkuchen und Schnaps, dann blüht der Liebesfrühling.

Auch Logiergäste pflegen der Tochter oder der Frau des Hauses gleichfalls irgend ein Prunkei zu spenden, das je nach dem Stande des Hauses und des Schenkers oft sogar aus Edelmetall gefertigt ist. Solche Gastgeschenke werden dann in der Schlafkammer vor dem obligaten Heiligenbilde in der Zimmerecke aufgehängt.

Man findet solche Eier aus älterer Zeit oft prächtig in Metall getrieben, aus Silberfiligran oder mit Niello verziert oder in Tauschierarbeit und mit geätzten oder gravierten Zeichnungen geschmückt, manchmal auch aus Elfenbein oder seltenen Holzarten gedrechselt. Solche Erinnerungen bilden dann den Stolz der Hausfrau und der Familie.

Die Form des Eies ist aber auch, selbst in seiner primitivsten Gestalt, der geschlossenen, oder halbiert oben offenen oder senkrecht geteilten Raute heute noch im europäisch-christlichen Orient ein Schutz- und Segenszeichen. Der Bauer schlägt es in den Pfosten seiner Haus-, Garten-, Stall- oder Scheunentüre, der Forstmann in den Baum am Kreuzweg seines Revieres. Wir finden es in Hauswirtschaftsgeräten eingeschnitten, ja selbst in der Getreide- und Mehltruhe, am Salzfaß und im Leiterwagen. Weder der eine oder der andere dieser Leute weiß aber heute noch, daß dies zugleich das Zeichen und uralte Symbol der phönikischen Göttin der Nacht und Fruchtbarkeit, der Astarte, war.

Bei uns im deutschen Süden hält „das Volk“ mit anerkennenswerter und gerechtfertigter Zähigkeit an den überkommenen Osterbräuchen fest. Im Süden bis an die Etsch, im Osten bis zur March rüstet die schlicht bürgerliche Hausfrau schon am Charsamstag abends den mit blühweißem Linnen ausgelegten Korb zur morgendlichen Osterweihe. Ostern ist aber auch bei uns seit alten Zeiten ein Familienfest, bei dem kein Hausangehöriger leer ausgehen darf. Goldgelb leuchtet der das Sonnenrad versinnbildlichende „Osterfladen“, das flache, für dieses Fest speziell gefertigte Weißbrod, herausfordernd appetitlich duftet der geräucherte Schweinsschinken, dessen schönstes Exemplar für diesen Tag im Rauchfang deponiert blieb. Die